

Zersplittertes Europa

Informationsmittel, Informationselemente und Informiertheit

GUILIANO BOBBA, KATARZYNA JASZCZYK, MURIEL RAMBOUR

Die Europa-Kenntnisse der Bürger erweisen sich im Großen und Ganzen als äußerst lückenhaft. Diese allgemeine Feststellung gilt für alle Kategorien von Probanden, die im Rahmen dieses Projektes befragt worden sind, unabhängig von den Kriterien von Alter, Geschlecht oder Bildungsniveau. Die gleiche Situation ist bei der Selbsteinschätzung der Bürger zu ihrem Kenntnisstand über die Institutionen und die politischen Maßnahmen der EU wahrnehmbar. Dem Eurobarometer 68 zufolge empfindet eine Mehrheit der Europäer immer noch ein großes Informationsdefizit hinsichtlich der politischen Angelegenheiten Europas. Und obwohl die EU verkündet, wirkungsvolle Informationspolitik zu einer ihrer Prioritäten machen zu wollen (Europäische Kommission, 2006), betrachteten sich im Herbst 2007 nur 18% der Europäer als „sehr gut“ oder „eher gut“ über europäische Fragen informiert.¹ Ebenso versicherten 47% der Befragten im Frühjahr 2008, dass sie der Behauptung nicht zustimmten, sie würden die Funktionsweise der EU verstehen. Unter den verschiedenen Kommunikationsmitteln haben die nationalen Tageszeitungen die größte Neigung, über Europa zu sprechen, während die Fernsehnachrichten europäische Fragen nur am Rande behandeln (Baisnée, 2006; Garcia, Le Torrec, 2003; Cepernich, 2005). So sind beispielsweise in Italien kaum 5,5% der gesamten Nachrichten-Sendezeit Europa gewidmet (Osservatorio di Pavia, 2009). In Frankreich bezogen sich 2007 nur 2,2% der von den Redaktionen der Fern-

1 In den Ländern der Untersuchung betrug der Anteil der Individuen, die sich als „sehr gut“ oder „eher gut informiert“ betrachteten, wie folgt: 17% in Frankreich, 18% in Italien und 21% in Polen.

seh-Nachrichtensendungen behandelten Themen auf europäische Fragen (Ina'Stat, 2008). Dieser Anteil, war während des Referendums über das europäische Verfassungsprojekt im Jahre 2005 doppelt so hoch.

Die europäische Integration erscheint häufig als ein weit entferntes Anliegen von hohem Abstraktionsniveau und großer Komplexität, das einen enormen „kognitiven Einsatz“ erfordert (Inglehart, 1979). Das Wissensniveau zum Thema Europa wird jedoch nicht nur von der Tatsache bestimmt, ob man Informationen darüber ausgesetzt ist, sondern auch von der Fähigkeit, diese Daten zusammenzufügen (Gaxie, 2007) und ihnen je nach den Veranlagungen, dem Wissen, den Überzeugungen und den bereits existierenden Vorstellungen jedes Einzelnen einen Sinn zu verleihen (Neuman, 1992; Gerstlé, 2001). Die europäische Konstruktion ist durch aufeinander folgende Vorstöße in das Leben der Europäer eingedrungen. Dabei waren ihre Zielsetzungen für die Bürger, die in ungleichem Maße darauf vorbereitet waren, nicht immer klar identifizierbar. Diese Komplexität trägt seit langem zu dem allgemein verbreiteten Bild eines Europas der anonymen Macht bei. Außerdem ist die Einschätzung dessen, was die Bürger über Europa „wissen“ besonders heikel, wenn man sich bemüht, anders vorzugehen als durch die Verteilung von Fragebögen zur Bewertung der Kenntnis einer bestimmten europäischen Institution oder Entscheidung. Dieses Kapitel versucht herausarbeiten, wie Personen in Frankreich, Italien und Polen die Informationen „bewältigen“, die sie zu europäischen Fragen bekommen können. Wie können sich Normalbürger auf dem kaum personalisierten Terrain der europäischen Politik orientieren? Welche Quellen setzen die verschiedenen Bevölkerungsgruppen ein, um sich über Europa zu informieren? Wird die Information über Europa je nach den sozialen Eigenschaften der Individuen in unterschiedlicher Weise wahrgenommen? Variieren die Kompetenzen in Bezug auf Europa zwischen den Staatsangehörigen der alten und der neuen Mitgliedsländer der EU? Indem man die Befragten sprechen lässt, soll es vor allem darum gehen, die Informationselemente zu erfassen, die die Individuen einsetzen, um über Europa zu sprechen, ihre Verständnisschwierigkeiten zu identifizieren, und, in einem weiteren Sinne, die Anhaltspunkte, das praktische Wissen oder auch die „Tricks“ zu beleuchten, die es erlauben, in einer Interviewsituation eine Meinung „zusammen zu basteln“.

Informationsquellen und -mittel

In allen untersuchten Ländern werden die Medien von den Befragten als wichtigste Informationsvektoren zum Thema Europa identifiziert. Dennoch bleibt, was keineswegs überrascht, die aktive Grundeinstellung gegenüber der Information, die sich durch die häufige Verwendung einer relativ breiten Pa-

lette von Quellen (Printmedien, audiovisuelle Medien, Internet) auszeichnet, einer begrenzten Anzahl von Individuen vorbehalten, die hauptsächlich den höheren und/oder politisierten Kategorien angehören. Wie Daniel Gaxie in Bezug auf die politische Kompetenz bemerkt, „sind es die am besten Informierten, die am ehesten dazu neigen, sich informieren zu wollen und die sich somit noch besser informieren“ (Gaxie, 2007, 750).

Die Medien tragen zur Bildung des Laienwissens der Bürger über die europäischen Angelegenheiten bei, indem sie ihnen bestimmte Themen zum Nachdenken auferlegen. Somit „prägt also die starke Sichtbarkeit eines Themas in den Medien die Öffentlichkeit und führt zu einer Hierarchisierung der Prioritäten“ (Gerstlé 1996, 739), selbst wenn „diese scheinbare Macht der Medien immer noch stark von den Eigenschaften und Neigungen der Person abhängt“ (Gaxie, 2003, 335).

Die Art und Weise, wie die Befragten die Informationen über europäische Fragen bekommen und wahrnehmen, wird hauptsächlich von ihren Bildungsressourcen, ihrer interpretatorischen Kompetenz und dem Niveau des Interesses, das sie für den Bereich der Politik verspüren, bestimmt. In den meisten Fällen stellen die durch die Diskurse der Medien produzierten Informationen oder die im Umfeld des Befragten geführten Gespräche die wichtigsten „Abkürzungen“ (Popkin, 1991; Gaxie, 2007, 740-741) dar, um ein Urteil über Europa zu formulieren. So kann auch die Erfahrung mit bestimmten Dimensionen der europäischen Konstruktion, wie sie beispielsweise in der Ausübung einer Berufstätigkeit präsent sind, als Informationsmittel dienen und die Standpunkte orientieren. Für die Befragten aus dem Agrarsektor, die einen klar abgegrenzten Standpunkt zur europäischen Konstruktion einnehmen, wird Europa hauptsächlich durch die Bestimmungen, die es produziert, wahrgenommen. Für einen französischen Rinderzüchter

„kann aus der Sicht des Agrarsektors ein Produkt besser vermarktet werden... auch wenn dahinter selbstverständlich Zwänge liegen... Danach, auf negativer Ebene, immer noch in Bezug auf meinen Beruf, sind es diese ganzen Bestimmungen, die uns von Europa auferlegt werden und die sicherlich viel weniger schnell gekommen wären, wenn wir nur Franzosen wären...“.

Die EU wird hier durch eine Informationsabkürzung mit den anzuwendenden Normen gleichgesetzt. In diesen Bereichen stammt die Information über Europa hauptsächlich von den Berufsverbänden, die in einem legislativen europäischen Universum, das als komplex bewertet wird, Elemente liefern, an denen man sich orientieren kann. Auf die Frage nach seinen Informationsquellen gibt ein Getreideproduzent an, dass er „sehr gut informiert“ ist, ohne „irgendein Problem“, „durch die Fachzeitschriften“, die er regelmäßig zu lesen angibt, „durch die Gewerkschaft“ – wo man, wie er sagt, „über nichts anderes

redet“. In scherzhaftem Tonfall meint er, dass man in seinem Beruf „sehr gut informiert ist, ja sogar zu gut“.

Dennoch stehen diese sozialen Gruppen, obwohl sie meist äußerst kompetent im Bereich ihrer Berufsangelegenheiten sind und manchmal regelmäßig Fachliteratur lesen, allgemeinen Fragen zum Tagesgeschehen oder zur Funktionsweise der EU hilflos gegenüber. Die Ausübung eines Berufes, den man von europäischen Regelungen betroffen glauben könnte, ist keine Garantie für eine fundierte Kenntnis des Themas. Als er zur Bolkestein-Richtlinie befragt wird, gibt ein französischer Klempner zu, von diesem Thema „gehört zu haben“, bekennt aber zugleich seine Unfähigkeit, sich zum Inhalt dieses Textes zu äußern. Nachdem man ihn zu der Problematik dieser Richtlinie hingeführt hat, erinnert er sich, dass das Thema während der Kampagne zum Europäischen Verfassungsvertrag im Gespräch war: „Ach ja, genau! Der berühmte polnische Klempner! Ich höre, dass man darüber spricht, aber ich verstehe nicht, warum man vom polnischen Klempner spricht und nicht vom polnischen Maurer oder was auch immer“.

In Italien unterhalten manche Befragten aufgrund ihrer Berufstätigkeit Kontakte mit verschiedenen Organismen der EU. Das ist bei einer jungen Beraterin für europäische Projekte der Fall, die die *Rifondazione Comunista* wählt und einen Magisterabschluss besitzt. Das Zweite, was ihr einfällt, als man sie mit dem Wort „Europa“ konfrontiert, ist

„das nationenübergreifende politische System, das Europa organisiert. Ich denke an die Europäische Kommission... Die Generaldirektionen, aus denen sich die Kommission zusammensetzt, die anderen Institutionen wie das Parlament, das Komitee der Regionen... Ich denke daran, denn ich arbeite da drin“.

Für stärker politisierte Befragte können die Informationen über die europäischen Mechanismen auch mit der Ausübung eines Wahlmandats zusammenhängen. Wie bei einem französischen Immobilienmakler, der sich in einer regionalistischen Partei engagiert und früher Mitglied des Regionalrats war. Sein Politikinteresse veranlasst ihn, auf eine Vielzahl von Informationsquellen (regionale, nationale Presse und Internet) zurückzugreifen, was es ihm erlaubt, sich mit Thematiken auszukennen, die seiner Meinung nach der breiten Öffentlichkeit unbekannt sind: „Es gibt Dinge, die müssten für die breite Öffentlichkeit vereinfacht werden, aber ich verstehe sie eben, weil ich mich dafür interessiere“. Im Fall Italiens findet man einen ähnlichen Diskurs. Ein leitender Verwaltungsbeamter aus Turin erklärt, dass er bezweifelt, dass der Normalbürger, der nicht Jura oder Politikwissenschaft studiert hat, die Funktionsweise der europäischen Institutionen verstehen kann: „Es ist schwierig, einen positiven Eindruck von Europa zu vermitteln, weil man deutlich sieht, dass die Bürger, die Mehrzahl der Bürger es nicht mögen, es nicht verstehen“.

Wenn der Befragte aus dem Studentenmilieu stammt oder Akademiker ist, ist die Information über Europa unmittelbar mit dem schulischen Werdegang zu verbinden. Der Genauigkeitsgrad der Antwort muss jedoch mit der Aneignung des studierten Fachgebiets in Beziehung gesetzt werden. Ein französischer Student, der sich in einem Ausbildungsprogramm für den gehobenen öffentlichen Dienst befindet, formuliert in zögerlichem Tonfall eine Antwort, die mit dem Interesse zusammenhängt, das er für die europäischen Fragen zeigt: „Ich erinnere mich, als ich auf dem IEP (Institut des études politiques – Eliteuniversität für Politikwissenschaft) war, da kam mir Europa so ein bisschen unklar vor. [...] Damals las ich nicht viel die Presse... Und dann... ich weiß nicht, das sagte mir nicht wirklich was“. Ein ungefähr 30-jähriger hoher Beamter, der dieselbe Verwaltungs-Schule absolviert hat, legt eine stärker gefestigte Grundeinstellung zu europäischen Themen an den Tag, da er sie während seiner Laufbahn in der Praxis erlebt hat, anlässlich eines Praktikums, das es ihm erlaubt hat, einen genauen und kritischen Blick auf die Erweiterung der EU zu werfen. Diese beiden Fälle deuten an, dass nicht nur die Tatsache, dass man Informationen ausgesetzt ist, die Wahrnehmungen von Europa beeinflusst, sondern auch die Erfahrung, die man mit Europa gemacht hat. Eine Literaturstudentin an der Universität Turin, die auch einen Magisterabschluss für Tourismuswirtschaft besitzt, verfügt über eine überdurchschnittlich stark ausgeprägte Kenntnis der europäischen Institutionen. Dennoch bleibt der Grad ihrer Informiertheit über die Rolle, die Europa in ihrem täglichen Leben als Studentin spielt, begrenzt: „Ich glaube, dass Europa irgendwie Konsequenzen (für mein Studentenleben) hat, aber es gelingt mir nicht wirklich herauszufinden, worauf, ich habe nicht genügend Informationen“.

Für zahlreiche Befragte, die zum Großteil aus niedrigen und mittleren Gesellschaftsschichten stammen, spielt die unmittelbare Erfahrung eine Schlüsselrolle bei der „Vertrautmachung“ mit der EU. Ihr Europa-Bild wird insbesondere durch den täglichen Kontakt mit bestimmten Realitäten geprägt, die sie oft als Eindringen der EU in ihr vertrautes Universum erleben. Die Kenntnis von Europa ist somit klar eingegrenzt, dieses Mal jedoch in Bezug auf den Lebensrahmen des Individuums. Dies zeigt das Beispiel einer Hausbesitzerin in Südfrankreich, die einen Vergleich zwischen Europa und der Verteilung der Post in ihrem Dorf anstellt, obwohl sie angibt, keine besonderen Kenntnisse über die Richtlinien zu besitzen, die die öffentlichen Sektoren betreffen:

„Ich bin dafür, dass es einen öffentlichen Dienst gibt, weil das ein bisschen eine Garantie für eine gewisse Gleichheit bei der Verteilung von Elektrizität und Post ist... Und wenn es nur bei der Verteilung der Post wäre, in dem kleinen Dorf, von dem ich gerade gesprochen habe, da hat man uns schon vor drei Jahren den Briefkasten gestrichen.“

In Polen führt die konkrete persönliche Erfahrung bei manchen Personen, die im Übrigen oft schlecht über die etwas entlegeneren institutionellen Realitäten der EU informiert sind, zu einer besonderen Herangehensweise, die gewissermaßen der Logik der Synekdoche gehorcht und in manchen Aspekten der Sichtweise der oben erwähnten Landwirte ähnelt. Als eine Arbeitslose ohne festen Wohnsitz, die noch nie das polnische Staatsgebiet verlassen hat, einen Gedankengang über den Einfluss Europas auf ihr Leben entwickelt, baut sie diesen ebenfalls um die konkrete und fühlbare Präsenz der EU in ihrem nahen Umfeld herum auf. Die Veränderungen, die sie im vertrauten Raum ihrer Stadt und dem Obdachlosenheim, in dem sie untergebracht ist, wahrnimmt, werden in ihren Augen zu Verkörperungen von Europa. Es ist interessant festzustellen, dass diese Person betont, dass sich jeder beliebige Durchschnittsbürger, der genau wie sie über keinerlei besondere politische Kompetenz verfügt, vollkommen legitim zu den europäischen Fragen äußern kann, und zwar genau im Rahmen der Art und Weise, wie er für gewöhnlich Europa „erlebt“, in seiner praktischen Alltags-Form. Diese Legitimität stellt sie in ihrem Diskurs der statusbedingten Legitimität der Berufspolitiker gegenüber:

„Ich bin kein Politiker, aber derzeit kann bei uns jeder etwas (zur EU) sagen. [...] Und selbst hier, in diesem Obdachlosenheim... Man gibt uns Essen: Käse, Marmelade. Und diese Produkte kommen eben aus der Europäischen Union, das steht sogar drauf. Also denke ich, dass es eine gute Entscheidung ist, dieser Beitritt zur Union“.

Unter den Befragten mit niedrigem Bildungsniveau verbreiten sich Information häufig über zwischenmenschliche Beziehungen, und besonders über familiäre Beziehungen. Ein 56-jähriger polnischer Befragter, Angestellter in einer Fleischverarbeitungsfabrik, dessen Töchter viel durch Europa gereist sind und im Rahmen ihrer Berufstätigkeit Kontakte mit den europäischen Organismen unterhalten, erklärt, dass seine Kinder, die über Hochschulabschlüsse verfügen, ihm die Grundbegriffe von Europa beigebracht haben und ihn weltoffener gemacht haben: „Ich hatte keine Ahnung von all diesen (europäischen) Fragen, weil ich in einer anderen Zeit aufgewachsen bin, und das liegt nur an meinen Töchtern, die mir ganz einfach viel erzählt, mich vorbereitet haben.“

Andere Personen, denen in europäischen Angelegenheiten klare Bezugsgrößen fehlen, beziehen sich auf bestimmte Meinungsführer. Eine pensionierte Landwirtin, ausgebildete Elektromonteurin und aktive Katholikin, erinnert sich an die beruhigenden Äußerungen der Priester ihrer Gemeinde in den ersten Tagen nach dem EU-Beitritt Polens:

„Als die Leute noch nicht genau wussten, wie sie diese Anträge auf direkte Subventionen stellen sollten, ermutigten die Priester sie [...] Sie erklärten diesen bescheide-

nen Leuten, Arbeitern, keine Angst zu haben, ihre Felder auszumessen und das alles, zur Gemeinde zu gehen und sich zu informieren... Was ich gehört habe, war eher positiv, auf jeden Fall in meiner Gemeinde: dass sie die Anträge stellen und keine Angst haben sollten.“

Es war ebenfalls der Priester ihrer Gemeinde, der diese polnische Landwirtin veranlasst hat, am Referendum über den EU-Beitritt ihres Landes teilzunehmen, indem er in seiner Predigt auf der bürgerlichen Wahlpflicht bestand.

Jenseits der allgemeinen audiovisuellen Medien, die Europa nur einen beschränkten Platz einräumen, scheinen die gebildeten und politisierten Individuen im Allgemeinen geschriebene Quellen zu bevorzugen oder auf ihr Schulwissen zurückzugreifen. Die Befragten mit geringem Bildungskapital neigen dagegen eher dazu, auf ihre konkrete Erfahrung mit Europa oder auf Aussagen von Personen aus ihrem sozialen Umfeld, die diese im direkten Austausch geäußert haben,² zu vertrauen. Im Großen und Ganzen scheint die Haltung einer „indirekten Aufmerksamkeit für die öffentliche Sache“, die häufig von Befragten, „die möglicherweise anlässlich großer Ereignisse wie einem Krieg oder einem Skandal eine Anziehung für das politische Intrigenspiel empfinden können..., üblicherweise aber ihrem Tagesgeschäft nachgehen, ohne zu versuchen, den Lauf der öffentlichen Angelegenheiten zu beeinflussen“ (Cefäi, Pasquier, 2003, 49), gegenüber der Politik im Allgemeinen angenommen wird, im Fall der Aufmerksamkeit für europäische Fragen besonders ausgeprägt. Die Befragten nutzen somit ihnen nahe liegende Instrumente, um sich über europäische Themen zu informieren: So setzen diejenigen, die eine synoptische Grundeinstellung besitzen, Referenzen aus dem Bereich der Schulbildung, der Medien oder des politischen Engagements ein. Diejenigen dagegen, die Europa hauptsächlich aus dem Blickwinkel ihrer Erfahrung lesen, die klar auf bestimmte konkrete Manifestationen der europäischen Konstruktion beschränkt ist, beziehen sich auf Referenzen aus ihrer Berufstätigkeit oder ihrem näheren sozialen Umfeld.

Wie groß ist das Informiertheitsgefühl in Bezug auf Europa?

Der Wissensstand eines Individuums hängt nicht allein von der Tatsache ab, ob es Informationen über Europa ausgesetzt ist, sondern hauptsächlich von seiner Fähigkeit, die übermittelte Botschaft zu entschlüsseln. Für die meisten Bürger gilt die EU als eine politische Konstruktion, zu deren Beherrschung ein weitaus größeres Maß an Einführung nötig ist, als zum Verständnis der

2 Siehe Kapitel „Wenn Europa mobilisiert“.

Themen und Mechanismen der nationalen Politik. So behauptet ein Schuhverkäufer auf einem polnischen Markt in spöttischen Tonfall, dass es an Europa „nichts Kompliziertes gibt. Alles ist kinderleicht... Bloß dass die Hälfte der Leute nicht weiß, was ein Vertrag ist, was die Union ist“. Gleichzeitig stellt eine junge Frau, die ein fünfjähriges Universitätsstudium absolviert hat und nun für die Verwaltung europäischer Strukturfonds verantwortlich ist, fest, dass „die Bürokratie kompliziert ist : Um etwas (innerhalb der Union) kohinata zu tun, ist der Weg derart verschlungen, dass ein gewöhnlicher Mensch Mühe hat, sich zurecht zu finden. Das Parlament, die Kommission... Hier wählt man, dort leitet man weiter... das ist Hexerei.“

Die Art und Weise, wie jeder sein eigenes Wissen bewertet, muss mit großer Vorsicht analysiert werden. Es wäre nämlich voreilig, von den Erklärungen der Befragten auf das tatsächliche Niveau ihrer Kompetenzen in europäischen Angelegenheiten zu schließen. Andererseits haben die befragten Personen äußerst divergente Vorstellungen davon, was es bedeutet, über Europa „informiert zu sein“. Es existiert ebenfalls eine interaktive Befangtheit, die es manchen Akteuren, die sich der Zielsetzungen einer Interviewsituation bewusst sind und bestrebt sind, „ihr Gesicht zu wahren“ zuweilen verbietet, ihren Kompetenzmangel einzugestehen. Dabei erlaubt es die Antwort „ich bin nicht (gut) informiert“ den Befragten, die alternative Feststellung „ich verstehe nicht“, die manchmal als Eingeständnis einer intellektuellen Schwäche angesehen wird, zu vermeiden.

Nachdem alle diese Vorbehalte ausgesprochen sind, ist der am weitesten verbreitete Gedanke, dass es zum Thema Europa ein Informationsdefizit gibt – und zwar sowohl in Bezug auf die nahe liegende Realität und die tägliche Berufstätigkeit, als auch auf das sozio-politische nationale Leben und seine Verflechtungen mit der EU im Allgemeinen. Der Leiter eines französischen Transportunternehmens gesteht die Schwierigkeit ein, für eine präzise Nachfrage zu seiner Tätigkeit den richtigen Ansprechpartner zu finden:

„Heute weiß ich nicht, was mir Europa für eine Hilfestellung bieten könnte, für eine Erleichterung meiner täglichen Verrichtungen. Wir sind sehr wenig über Europa informiert. [...] Wir sind nicht informiert, wir wissen nicht, was Europa uns gebracht hat, das ist ein Problem.“

Bei den Befragten, die nur eine klar eingegrenzte Wahrnehmung der europäischen Integration besitzen, wird das Informationsdefizit häufig zu dem Beruf, den sie ausüben, in Beziehung gesetzt. Eine Fischersfrau – die ihrem Mann bei der Vermarktung des Fisches hilft und sich um die Buchhaltung kümmert – beklagt, dass sie erst von ihren Kollegen über eine neue Vorgabe bezüglich der Größe der Fischernetze informiert worden ist.

In Polen teilen einige Befragte, die im Allgemeinen nicht über Bezugspunkte im Bereich der Politik verfügen, ihre Bedenken hinsichtlich des konkreten Nutzens der europäischen Konstruktion mit. Sie beklagen ihre Unwissenheit über die potenziellen Chancen und Bedrohungen für ihr Land, die mit dem EU-Beitritt verbunden sind, sowie über die persönlichen Möglichkeiten, die Europa bietet. Viele von ihnen haben das Gefühl, dass die politischen Entscheidungen, die sie als mit der EU verbunden wahrnehmen, „hinter ihrem Rücken“ getroffen werden, da das politische Leben Europas nicht ausreichend in den Medien erscheint. Ebenso glaubt eine 64-jährige Italienerin, die in einem Krankenhaus angestellt ist und über keinerlei unmittelbare Europa-Erfahrung verfügt, dass ihre Generation

„in der Schule natürlich nicht über Europa als Union auf wirtschaftlicher und politischer Ebene informiert worden ist. [...] Es gibt keine wirkliche Information seitens der Politiker, die sich darum kümmern sollten, ihre... ein bisschen weniger... aufmerksamen... Zeitgenossen zu informieren. [...] Wenn man die Nachrichten im Fernsehen hört, lernt man etwas, aber nicht besonders viel.“

Wenn sie nach ihrem Informationsniveau über die europäischen Themen befragt werden, äußern die Befragten aus der französischen Mittelschicht sogar ein Gefühl des Unwohlseins. An ihren Reaktionen lässt sich häufig stillschweigend eine Form von symbolischer Gewalt ablesen, wie es diese 70-jährige veranschaulicht, die früher Lehrerin und dann Hausfrau war und die eine Form von politischer Inkompetenz äußert und nicht weiß, wo sie sich auf der politischen Skala verorten soll: „(Langes Schweigen) Nun ja (Lachen), das reicht mir! (lautes Lachen) Weißt du, du befragst hier wirklich jemanden von der Basis, stimmt’s?“

Zahlreiche polnische Probanden, die über ein geringes Bildungskapital verfügen, reagieren verwirrt auf die Medieninformationen, die ihnen vorgelegt werden. Sie fühlen sich nicht in der Lage, sie zu dechiffrieren oder ihre politische Tragweite zu bewerten. Dies ist der Fall eines jungen Kleinstadtbewohners, der sich nach einem dreijährigen Touristikstudium vor kurzer Zeit als Kaufmann selbständig gemacht hat. Unfähig, die Konstellationen innerhalb der politischen Arena Polens differenziert zu betrachten, erklärt er, über Europa zu wissen, „was man wissen muss“. Als er gefragt wird, wie er im Falle eines Referendums über den Vertrag von Lissabon abstimmen würde, offenbart er sein Gefühl des Unverständnisses angesichts der Informationen, die er über die Medien erhalten hat:

„Im Fernsehen gibt es viele „Wahrheiten“. In den Nachrichten sagen sie, dass es einen Skandal gibt... aber sie erklären nicht, wie das angefangen hat, warum das so ist. [...] Das Problem bleibt bestehen und wird immer wieder durchgekauft, aber in

Wirklichkeit hat man keine Ahnung. Die normalen Leute wissen überhaupt nicht, worum es geht. Mit diesem Referendum ist das genauso... Aber wer weiß genau, was da drin steht? Was ist der Nutzen, was sind die Resultate davon?“

Die Selbsteinschätzung des Informationsgrads hängt von der gesellschaftlichen Definition dessen, „was man wissen muss“, ab. Dies stellt die gesamte Methodik der Eurobarometer in Frage. Häufig betrachten nämlich die populären Bevölkerungsgruppen die Information über Europa, die als komplexer eingeschätzt wird, aufgrund ihrer niedrigen sozialen Position und ihres geringen schulischen Kapitals per Definition als nicht für sich bestimmt. Dieser Argumentationstyp wird von einem polnischen Arbeiter eingesetzt, der glaubt, dass er die seiner sozialen Position entsprechenden Grundkenntnisse besitzt. Wenn ihm einige europäische Probleme unbekannt sind oder ihm nicht klar erscheinen, zieht er daraus den Schluss, dass die Botschaft ohnehin nicht an ihn gerichtet ist:

„Die wichtigen Dinge, die ich wissen will, weiß ich. Aber sagen wir die Verfassung... Nicht alle von denen, die höher sind als ich, haben die gelesen [...] Alles, was ich brauche, ist für mich verständlich... Und das, was es nicht ist... nun ja offensichtlich (ist es das) für diejenigen, die... dazu gezwungen sind... die da drin arbeiten... Und was mich betrifft... ist alles... scheint mir... klar.“

Diese Grundeinstellung, die darauf abzielt, nützliches Wissen und nützliche Kenntnisse zu bevorzugen, hängt auch mit der Verinnerlichung einer Art statusbedingter Inkompetenz in Bezug auf ein Europa, das man nicht verstehen kann, zusammen. Nach Meinung dieses 45-jährigen französischen Bäckers „braucht man“, um die europäische Verfassung zu lesen, „eine Schulbildung, die ich nicht habe. Ich habe nicht die Schlüssel, um das zu lesen“. Nach Meinung der Personen mit einem geringen kulturellen Kapital liegt eines der größten Hindernisse für das Verständnis der Informationen über Europa in der Verwendung eines komplizierten Vokabulars. Ein französisches Rentnerpaar bewertet die Informationen über Europa als „kompliziert“, weil „das Fremdwörter“ sind. Die Betreiberin eines Bierlokals meint, dass die Informationen über Europa mit „Wörtern, die man nicht versteht, wenn man nicht auf der ENA (französische Eliteschule für Verwaltung) war“, präsentiert werden.

Der Gedanke eines Informationsdefizits über Europa, der in den populären Klassen verbreitet ist, wird durch die Prüfung des Profils der Individuen nuanciert, die den mittleren und höheren Kategorien angehören und in der Lage sind, einen stärker synoptischen Diskurs zu produzieren. Hauptsächlich aus den höheren Gesellschaftsschichten stammend, glauben diese Befragten, dass die Information im Gegenteil zu reichlich ist, was ihre Lesbarkeit behindert. Der Filialdirektor einer französischen Bank – dessen positives Urteil

über Europa sowohl allgemein ist, als auch mit seinem Tätigkeitssektor zusammenhängt – äußert den Gedanken, dass die Bürger „von Informationen überschwemmt“ werden und glaubt, dass „die Überinformation zu einer Unterinformation führt, wenn es an Ausbildung fehlt.“ Ebenso bezeichnet ein 69-jähriger polnischer Ingenieur, der Miteigentümer eines Architekturbüros ist und der EU positiv gegenübersteht, die von den Medien verbreitete Information über Europa als „Informationslärm“. Ebenfalls in Polen benutzen mehrere Befragte, die die große Kommunikationskampagne, die dem EU-Beitritt des Landes vorausging, verfolgt haben, den Begriff „Propaganda“, wenn sie von der Information über Europa sprechen, die während dieser Periode verbreitet wurde. Eine pensionierte Grundschullehrerin stellt sogar eine Verbindung zwischen der – ihrer Auffassung nach - neuen Omnipräsenz der europäischen Fragen in den Lehrplänen und der Omnipräsenz der ideologischen Elemente, die mit der Vorherrschaft der Sowjetunion verbunden waren, her. Im polnischen Kontext, also dem eines Landes, das vor kurzer Zeit in die EU aufgenommen wurde, fühlen sich zahlreiche Befragte der höheren oder mittleren Gesellschaftsschichten – selbst diejenigen, deren Wissen zum Thema Europa begrenzt ist – dennoch relativ gut informiert. Viele, auch diejenigen, die an ihren Kenntnissen zweifeln, glauben, dass die Information über Europa zugänglich und für sie erreichbar ist. Mehrere Probanden erkennen im Übrigen ihre Mitverantwortung für ihren lückenhaften Informationsstand an. Eine andere pensionierte Grundschullehrerin, die der EU positiv gegenüber steht, antwortet ohne zu zögern, als sie nach ihrem Informiertheitsgefühl in Bezug auf Europa befragt wird: „Sehr gut (informiert). Es genügt, es zu wollen, denn ich bin in der Lage, das Internet zu benutzen, es gibt die Presse. Wenn jemand Interesse hat, ist er informiert. [...] Wie ich gesagt habe, alle Informationen sind zugänglich, wenn ich wissen will, suche ich“.

Die mittleren oder niedrigen Schichten setzen sich also aus Bürgern zusammen, die eine Selbstbegrenzung aufweisen, die in der Hauptsache auf zwei Arten zu verstehen ist: Entweder schränken sie sich allgemein bei den Bemühungen ein, sich zu informieren, da sie sich nicht für kompetent halten, sich auf der Basis der Informationen, die sie erhalten, zu den europäischen Fragen zu äußern. Oder sie begrenzen das Feld ihrer Informationssuche auf nützliche Kenntnisse und Thematiken, die einen gewissen Widerhall in ihrem persönlichen Leben finden. Andererseits glauben die Befragten, die einen synoptischen Standpunkt zu Europa einnehmen – zumindest einige von ihnen –, gut informiert zu sein, sei es auf allgemeine Weise oder aufgrund eines stärker eingegrenzten Interesses für ganz bestimmte Aspekte der europäischen Konstruktion. Sie betonen aber auch den Überfluss an Information über Europa, deren mangelnde Klarheit und die Schwierigkeit, sie zu verstehen.

Komplexitäten und Verwirrungen

Die europäischen Institutionen sind Quelle zahlreicher Verwirrungen. Dieses Thema wird häufig als Verkörperung der Komplexität der europäischen Architektur verstanden. Einerseits haben die Bürger lückenhafte Kenntnisse in diesem Bereich, andererseits fühlen sich viele von ihnen durch bestimmte Charakteristika der Funktionsweise der EU aus der Fassung gebracht, einer EU, in der sich die Macht zwischen Autoritäten zerstreut findet, die nicht mehr hierarchisch angeordnet sind und im undurchschaubaren Universum der Institutionenvielfalt verstreut sind. Sie erscheint im etymologischen Sinn des Wortes „delokalisiert“, das heißt, dass ihr kein definierter und fester Ort zugeordnet ist (Magnette, 2000, 204). Außerdem trägt die Gewaltenteilung, die sich von der traditionellen dreigeteilten Struktur unterscheidet und nicht mehr klar zwischen den Kompetenzen der Exekutive, Legislative und Judikative trennt, nicht zur Erkennbarkeit der jeweiligen Rollen der Institutionen bei. Nach dem Eurobarometer 69 haben 56,50% der Befragten Vertrauen in die EU. Die europäischen Institutionen vereinigen ebenfalls ein breites Vertrauen von Seiten der Europäer auf sich. Im Frühjahr 2008 erhielt das Europaparlament das Vertrauen von 52% der Individuen, die europäische Kommission genoss das Vertrauen von 47% der Europäer, und der Europarat von 43%.

Die spontanen Meinungen, die in den semi-direktiven Interviews gesammelt wurden, offenbaren die Grenzen dieser Fragen nach dem Vertrauen in die europäischen Institutionen. In Polen sind die Erklärungen der Befragten in dieser Hinsicht bedeutsam. Die unsicheren Antworten einer Verwaltungsangestellten mit Gymnasialbildung lassen die diskursiven Anstrengungen erkennen, die von einer gewöhnlichen Bürgerin entfaltet werden, die Stellung zu Fragen beziehen soll, über die sie nicht nachgedacht hat und über die sie keine ausreichenden Informationen besitzt:

„- (Das Europaparlament) lässt mich an die Versammlung einer großen Anzahl Leute denken, die aus unterschiedlichen Ländern kommen, also...

- Aber flößt es Ihnen Vertrauen ein?

- Ja, mir scheint es so... Ich glaube, dass es dort bestimmte Leute auf ganz bestimmten Posten gibt.

- Und die europäische Kommission?

- Die hat sicherlich auch eine bestimmte Funktion... also denke ich... auch...

- Und der Europarat?

- Ich glaube ja“.

Die Einprägung von Namen und Orten spielt eine nicht zu vernachlässigende Rolle für Befragte, die eher geneigt sind, europäischen Institutionen einen Vertrauenskredit einzuräumen, die sie wenigstens vom Namen her kennen, da

sie häufig in den Medien erwähnt werden. Allerdings schafft die auf Events ausgerichtete Logik der Medien nicht unbedingt günstige Voraussetzungen dafür, bei der Vorstellung der Institutionen und der Funktionsweise des europäischen Apparats eine pädagogische Rolle zu übernehmen. Stattdessen sind es eher die infotainment-artigen Fernsehnachrichten, die beispielsweise die Namen der Europaabgeordneten bestimmen, die von der Mehrheit der Zuschauer – besonders von denjenigen mit geringem kulturellen Kapital – in Erinnerung behalten werden. Andererseits ist die routinemäßige europäische Debatte ohne größere ideologische Auseinandersetzungen ohnehin nicht dazu geeignet, die Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit zu erregen, die sich häufig eher für die konfliktgeladene Dimension der Politik interessiert.

Die institutionelle Funktionsweise der EU erscheint komplex – und zwar sowohl für die Befragten aus populären Milieus, die eine distanzierte Beziehung zu Europa haben, als auch für Personen aus höheren Gesellschaftsschichten, von denen man eigentlich gedacht hätte, dass sie diese Fragen, zumindest im Groben, besser beherrschen würden. Dies zeigt die vergleichende Lektüre zweier in Frankreich durchgeführter Interviews in diametral entgegengesetzten sozialen Universen, die eine starke Ähnlichkeit der Reaktionen auf die Frage nach der Kenntnis der Institutionen enthüllt. Die Unsicherheit, die in der Interviewsituation erzeugt wurde, erinnert an diejenige, die durch die Fragen nach dem Informationsgefühl über europäische Themen ausgelöst wurde. Ihre Unkenntnis der Institutionen bringt eine 26-jährige Reinigungskraft ohne Schulabschluss in eine heikle Situation. Im Verlauf des Interviews muss der Interviewer selbst die Antwortelemente liefern:

„- Kennst du das Europaparlament?

- (ablehnendes Zeichen, ein wenig verlegen) Überhaupt nicht...

- Die europäische Kommission?

- (gleiche verschämte Antwort)

- Kennst du nicht... den Rat... den Europarat, kennst du nicht, das macht nichts...

- Aber siehst du, du erklärst es mir und danach weiß ich es, aber... “

Auch als sie an eine junge Abteilungsleiterin in einer Bank gerichtet wird, die einen Hochschulabschluss besitzt, ruft die gleiche Serie von Fragen dieselbe Unfähigkeit hervor, sich zur Rolle der verschiedenen Institutionen zu äußern – die diesmal allerdings in einem eher selbstironischen Tonfall ausgedrückt wird:

„- Sagt Dir das Europaparlament etwas?

-... Nein, ich habe dir doch gesagt, ich hab’ keinen Plan. [...] Nein, ich weiß... sind das nicht die Abgeordneten, die im Parlament sitzen?... Aber ich weiß nicht, was sie machen, ich weiß doch schon in Frankreich noch nicht mal, was die machen. Die

machen die Gesetze, oder, das ist es doch? Die Abgeordneten, was machen die? Ich weiß nicht... ich war total schlecht in Sozialkunde.“

Polnischen Befragten fällt es manchmal schwer, die Beschaffenheit der europäischen Konstruktion als solche zu erfassen. So gesteht ein junger Angestellter im Finanzdienstleistungsbereich mit Universitätsdiplom, dass er zum Zeitpunkt des EU-Beitritts Polens lange darüber nachgedacht hat, wie es möglich ist, „einen so großen Staat und ein derart umfangreiches Personal von einem einzigen Punkt aus, von einem einzigen Ort aus zu verwalten.“ Dagegen stützt ein 31-jähriger Handelsvertreter, der relativ gut über Europa informiert ist, seine Ansicht über die europäische Struktur auf eine Analogie, die mit den polnischen Realitäten vertraut ist: In Anlehnung an die Einteilungen des nationalen Verwaltungssystems stellt die EU in seinen Augen, „einen großen Staat mit 25 Verwaltungsbezirken“ dar.

Meist lassen sich die Probanden bei ihrer Vorstellung von der Funktionsweise der europäischen Institutionen von ungefähren Annäherungen leiten. Für eine Deutsch-Französin, die die Auswirkungen der europäischen Integration aus dem Blickwinkel ihrer persönlichen Situation wahrnimmt, ist das Europaparlament eine Institution, „die Europa verwaltet“, auch wenn sie nicht genau weiß, auf welche Weise sich diese Verwaltung vollzieht. Auch ein polnischer Priester fühlt sich nicht kompetent, zu antworten, als er nach der Rolle des Europaparlaments befragt wird: „Ich weiß, dass es existiert... dass sie sich versammeln, dass sie debattieren, aber worüber, wie, warum, wo...“ Während sich die Kenntnis der institutionellen Funktionsweise Europas unabhängig vom Bildungsniveau oder der sozio-professionellen Kategorie der Befragten als äußerst lückenhaft erweist, besteht der Hauptunterschied zwischen den höheren Kategorien und den populären Klassen häufig in der Art und Weise, wie man seine eigene Inkompetenz eingesteht (oder nicht). Es überrascht nicht, dass die Befragten mit geringem kulturellen Kapital dies unmittelbar eingestehen, wie es eine polnische Putzfrau mit Wohnsitz in Brüssel veranschaulicht. Verunsichert durch die Frage nach ihrem Vertrauen in die Institutionen erklärt sie: „Sowas hatte ich nie nötig“. Im Gegensatz dazu tendieren die gebildeten Individuen dazu, sich ausgehend von ihren allgemeinen und politischen Wissensvorräten eine notdürftige Antwort „zusammen zu basteln“.

Die Tatsache, dass man sich als gut über europäische Fragen informiert bezeichnet, ist keine Garantie für eine tatsächliche Kenntnis der Institutionen, egal um welchen Bevölkerungstypus es sich handelt. Als man ihn fragt, wie er sich über Europa informiert fühlt, antwortet ein 47-jähriger Franzose, Chef einer Autowerkstatt – der den Politikern „zuhört“, aber nicht vertraut – dass er durch Fernsehen und Zeitungen „gut informiert“ ist. Zum Thema europäische Fragen „verstecken die in den Nachrichten sich nicht hinter einem Fachjar-

gon, da kommen die Skandale deutlich raus, da ist man gut informiert“. Man nimmt jedoch sofort eine Diskrepanz zwischen diesem allgemeinen Informationsniveau und dem individuellen Verständnis der institutionellen Organisation Europas wahr: „Nein, das, was alles in Brüssel passiert, das ist zu langweilig. Es gibt zu viele Parlamentarier... Ich weiß noch nicht einmal, wie viele es gibt, 500?“ Als präzisiert wird, dass es mehr als 700 Europaabgeordnete gibt, ist der Befragte erstaunt und lenkt die Diskussion auf das Gebiet der Betriebskosten: „700? Das ist enorm... Mit den ganzen Ausgaben, die das wahrscheinlich mit sich bringt. Braucht man so viele Leute? Vor allem, wenn man die Entscheidungen nicht sofort sieht.“

Der Fall einer französischen Lehrerin zeigt noch deutlicher, dass die Tatsache, dass jemand erklärt, sich regelmäßig – auch über Europa – zu informieren, bei weitem kein Synonym für eine exakte Kenntnis der europäischen Mechanismen ist. Die Befragte diskutiert mit ihren Freunden und Kollegen über Politik und über Europa und definiert sich als neugierige Person, die sich täglich informiert. Trotzdem bleiben ihre Kenntnisse über Europa vage. Sie wechselt den Autor der europäischen Hymne (sie denkt, dass es sich um Wagner handelt) und glaubt, dass die Bolkestein-Richtlinie irgendeinen Bezug zum Beitritt der Türkei besitzt. Als der Interviewer sie zum Fall des „polnischen Klempners“ hinführt, erklärt sie sich für unfähig, wiederzugeben, worum es sich handelt und sagt, dass sie damals beruflich zu sehr beschäftigt war, um die Debatte zu verfolgen. Sie vertraut den europäischen Institutionen, kann aber die Rollen der einzelnen Institutionen nicht genau einordnen: „Also, das Europaparlament, das ist für mich... Alles, was sich mit den... den Verfassungen beschäftigt.“

In Italien hat ein Gewerkschaftsvertreter und Wähler der Partei *Rifondazione Comunista* eine unmittelbare, aber gleichzeitig punktuelle und partielle Kenntnis von Europa. Er äußert einen kritischen Standpunkt hinsichtlich der institutionellen Funktionsweise Europas: „Es handelt sich um einen Mechanismus, der viel zu schwer durchschaubar ist! Es gibt nicht viel Transparenz, aber vielleicht weil dieses Parlament so funktioniert. Es gibt eine große Distanz zwischen diesem Parlament und den Alltagsbedingungen der Menschen hier.“ Nach Meinung eines Armeegenerals und Wählers der bürgerlichen Rechten „empfinde ich es insgesamt noch als sehr weit entfernt [...] es ist also schwierig, es zu verstehen.“ Dieser Mechaniker, der Gewerkschaftsmitglied ist und die bürgerliche Linke wählt, sagt: „Ich mag die Distanz überhaupt nicht, die ich in Bezug auf die eigentlichen europäischen Institutionen empfinde.“

Der komplexe Charakter der europäischen Institutionen ist Ursprung zahlreicher Verwirrungen. Im Fall der Befragten ohne Hochschulbildung, die nur wenig politisiert sind, besteht das erste Hindernis der Interviewsituation in der Verwendung komplizierter Wörter, die aus dem klassischen politischen

Vokabular stammen, das in den Medien präsent ist. Begriffe wie Liberalisierung, (europäische) Integration oder (Demokratie-)Defizit bringen zahlreiche Befragte in Bedrängnis und führen zu Verwirrung, wie es diese Polin, eine pensionierte Kartographin, zeigt:

„-Was denken Sie über die Idee der Integration von Europa?

- Nun ja... ich glaube... ich bin dafür... Die Integration, das ist die Integration. Begegnungen, diese Art von Sachen. [...] Damit sie sich besser kennenlernen, die Politiker... untereinander, nicht wahr?... Diese Integrationstreffen... Ich weiß nicht, man wird sehen, was da rauskommt, wenn sie das wahrmachen.“

Die institutionelle Funktionsweise der EU erscheint folglich als das Thema, das milieu-übergreifend bei allen Befragten das größte Zögern auslöst. Der italienische Diskurs über die europäischen Institutionen stimmt im Allgemeinen in allen Punkten mit dem französischen überein. Anhand ihrer Unkenntnis des Schengener Abkommens lassen sich Befragte, die sich nicht für Politik interessieren und keine unmittelbare Erfahrung mit Europa haben, von den anderen unterscheiden. Beinahe die Gesamtheit der italienischen Befragten verfügt in der Tat über Kenntnisse über dieses Abkommen. Dennoch bleiben die Informationsniveaus zu diesem Thema äußerst unterschiedlich. Allein die Individuen, die eine unmittelbare Beziehung zu Europa und seinen Institutionen haben und/oder eine synoptische Sichtweise des Themas, verfügen über das nötige Informations-Rüstzeug, um die Frage zu beherrschen, ja sogar die Problematik von Schengen spontan zu erwähnen. Im Gegensatz dazu haben die Personen, die nur begrenzt mit den europäischen Fragen befasst sind, oder diejenigen, die sich nicht regelmäßig informieren und nur über ein sehr eingeschränktes kulturelles Rüstzeug verfügen, nur eine verschwommene Kenntnis. Ihre Antwort beschränkt sich auf das Erwähnen von Abkürzungen – in Bezug auf die Grenzen, die Zölle – ohne dass das Schengener Abkommen erwähnt wird, das unbekannt bleibt und erklärt werden muss. Wie bei einem Floristen, dessen Bildungsniveau sich auf ein Brevet de Collège (vergleichbar mit der deutschen Mittleren Reife) beschränkt, und der ein offenes Desinteresse für das politische Leben an den Tag legt: „Ah ja, das kenn’ ich... Das ist der Diskurs der Zölle“.

In Italien wird die Bolkestein-Richtlinie als ein äußerst fachspezifisches Thema wahrgenommen, zu dem es keinerlei öffentliche Diskussionen gegeben hat. Nur die Personen, die eine berufliche Erfahrung mit der EU besitzen, haben diese Kenntnis. Das Informationsniveau in Bezug auf diese Richtlinie zeigt deutlich, wie einige Informationen durch das Fehlen einer politischen und/oder medialen Diskussion, die die komplexesten Fragen popularisieren würde, nur Eliten bekannt sind, die mit den europäischen Institutionen zusammenarbeiten.

In Polen findet die Erwähnung der Richtlinie, die auch dort nicht öffentlich diskutiert wurde, selbst bei in europäischen Fragen äußerst kompetenten Probanden keinen Widerhall. Ebenso bleibt das mutmaßliche „Demokratiedefizit“, eine Frage, die im französischen Fall etliche Intellektuelle beschäftigt, ohne größere Resonanz. Seine Interpretation ist unbestreitbar vom nationalen Kontext und der spezifischen (von der Furcht vor einer Vorherrschaft der großen Länder geprägten) Art und Weise, wie die Polen ihre Stellung innerhalb der EU wahrnehmen, abhängig. Zwar zeigen sich die polnischen Befragten in Bezug auf diese Fragen unwissend, doch hat, wie im italienischen Fall, die große Mehrheit vom Schengener Abkommen und den Möglichkeiten der Reisefreiheit gehört. Viele von ihnen sind ebenfalls über die auf nationalem Gebiet besonders lebhafte und stark mediatisierte Diskussion zur eventuellen Einfügung eines Gottesbezugs in die europäische Verfassung informiert.

Die unterschiedlichen Untersuchungsfelder zeigen, dass die „europäischen“ Kompetenzen der Bürger mit der von den nationalen Medien durchgeführten Hierarchisierung der Themen und Sachfragen in Beziehung stehen. Diese „mediale“ Bedingung erscheint zur Produktion von Meinungen über Europa notwendig. Die tagesaktuellen Themen erweitern die entwickelten Argumentationen, wobei es im Übrigen selbstverständlich ist, dass sich die Themensetzungen von einem Land zum anderen stark unterscheiden, und dass das Wissen der Europäer auch von einer gewissen zeitlichen Vergänglichkeit geprägt ist. Sie ist jedoch nicht ausreichend, denn die Befragten eignen sich die verfügbaren Informationen auf komplexere Weise an als durch eine bloße getreue, gut verstandene Wiedergabe.

Die Informationssubstitute

Um mit der Komplexität der Informationen über Europa zurecht zu kommen, entwickeln die Probanden Argumentationssubstitute. Sie antworten auf die Fragen, die ihnen gestellt werden, indem sie Abkürzungen zusammenfügen, die ihnen in den Sinn kommen (Zaller, 1992; Sniderman, 2000), ohne dass der Informationswert dieser Elemente notwendigerweise mit einer bewussten Zustimmung oder auch mit einem tatsächlichen Beherrschen durch den Befragten zusammenfielen. Wenn sie keine fundierte Kenntnis der europäischen Fragen besitzen, behalten die Bürger Informationsbruchstücke in Erinnerung, die sie hier und da aus dem herrschenden Diskurs aufgesammelt haben und die sie anschließend neu zusammensetzen. Um sich in einem nicht personalisierten europäischen Universum zurecht zu finden, greifen sie auf anekdotische Formen der Gedächtnisstütze zurück, die ihnen das Gefühl vermitteln, „etwas“ zu einem Thema sagen zu können, das sie ungefähr kennen. So bezieht sich ein leitender Angestellter der SNCF (französische Eisenbahngesellschaft)

auf die Erinnerung an eine Vielzahl von Besprechungen und an die Bemühungen um eine Übersetzung in alle Sprachen der Union: „Ich denke, dass die Funktionsweise von Europa einfach schwerfällig ist [...] Die machen Versammlungen in Luxemburg, in Brüssel, in Straßburg. Das wird in was weiß ich wie viele Sprachen übersetzt.“ Die Funktionsweise der Institutionen ist in den Augen einer Studentin, die sich in einer regionalistischen Partei engagiert, Anlass für eine umfangreiche Textproduktion: „Es gibt da einen Haufen Zeug, es gibt einen Haufen Verträge.“ Durch die schwache Erinnerung an aus der Entfernung wahrgenommene Informationen „fabrizieren“ die Individuen, die eine distanzierte Beziehung zu Europa unterhalten, eine Form der Reflexion über die Funktionsweise der europäischen Institutionen. Für diese 80-jährige ehemalige Leiterin der Personalabteilung eines Krankenhauses „beschäftigt sich“ das Europaparlament „mit allem möglichen Kram, es beschäftigt sich mit den Haushalten, damit, wie hoch die Stengel von Gänseblümchen sein dürfen, es beschäftigt sich mit einer ganzen Menge Zeug, mit dem sich niemand wirklich auskennt.“

In Polen versammelt eine Rentnerin, die sich als gut informiert bezeichnet, da sie „die ganze Zeit Nachrichten schaut“, Informationsbruchstücke, die sie aus den Medien und vom Hörensagen kennt, um eine durch Argumente untermauerte Grundeinstellung zu den europäischen Institutionen zu äußern:

„- Haben Sie Vertrauen in das Europaparlament?

- Wenn es vertrauenswürdig wirkt... Die treffen verschiedene Entscheidungen, aber... Zum Beispiel diese Klauseln betreffend... Das ist auch das Parlament, das das annimmt, denke ich...

- Welche Klauseln?

- Die Klausel über diese Wurzeln (die christlichen Wurzeln Europas)... ich denke auch... Weil, wenn sie das unterstützen, werde ich dafür sein, ansonsten – nein [...]

- Und die europäische Kommission, vertrauen Sie ihr?

- Die Kommission... Was weiß ich... Die Kommission... Da sind weniger Polen drin, glaube ich... im Vergleich zu den anderen... Andere Länder haben mehr... können mehrheitlich annehmen, scheint es mir...“

In Italien haben die Befragten im Allgemeinen nur Kompetenzen im Hinblick auf die europäischen Regelungen, die eine direkte Auswirkung auf ihr Berufsleben haben. Dennoch gelingt es ihnen manchmal, Meinungen zu Bestimmungen zu äußern, die sie nicht kennen, von denen sie jedoch Informationsbruchstücke in Erinnerung haben, die sie sich selektiv eingeprägt haben und die sie anschließend mit ihrer alltäglichen Erfahrung vermischen, um daraus Rückschlüsse über Europa zu ziehen. So dehnt eine Kleiderverkäuferin, nachdem sie die Veränderungen dargestellt hat, diese Argumentation auf die Lebensmittelbranche aus, obwohl sie keinerlei unmittelbare Erfahrung damit hat: „Es hat eine Verschlechterung des Qualitätsniveaus unserer Produkte ge-

geben. Ich erinnere mich, dass das Olivenöl zuvor von ausgezeichneter Qualität sein musste. Der Beitritt zu Europa hat die Qualität verschlechtert. Auch wenn ich keine Expertin für diesen Sektor bin.“

Unter den anderen Informationssubstituten, die eingesetzt werden, um die Rolle des Europaparlaments zu identifizieren, findet man in Frankreich das Argument der geographischen Verortung. Eine Gruppe französischer Studenten erinnert sich an die Existenz des Europaparlaments in Straßburg, da sie „mit dem Fahrrad daran vorbeigefahren“ ist. Es handelt sich hier um ein Wiedererkennen Europas, das auf rein anekdotischen Elementen beruht. Die Gastgeberstädte der europäischen Institutionen werden auf diese Weise, mit mehr oder weniger großer Genauigkeit, zu Anhaltspunkten im europäischen Raum. Eine junge Französin, die sich in einer regionalistischen Partei engagiert, erinnert sich daran, dass es „noch ein Ding in Brüssel“ gibt, gesteht aber mangels Interesse an der Frage ein, nicht mehr zu wissen, „wie das heißt.“ Eine pensionierte Lehrerin räumt ein, dass das Thema der europäischen Institutionen „ziemlich unklar“ ist; sie vermutet, dass der Sitz des Parlaments „in Brüssel“ ist, fügt jedoch eilig hinzu: „Aber ich sage eine Dummheit.“ Hier findet man einen Ausdruck der Verlegenheit, die die Fragen nach den europäischen Institutionen auslösen und die die Befragten ohne besondere Beziehung zu Europa auf ihre Unfähigkeit, sich über weit entfernte Objekte zu äußern, aufmerksam macht. In Italien wird „Straßburg“ kaum erwähnt: Die Befragten sprechen von „Brüssel“, wenn sie die EU meinen.

Das Auswendiglernen von Anekdoten ist bisweilen Quelle von Irrtümern. Die französische Lehrerin, die angab, sich regelmäßig über Europa zu informieren, gleichzeitig jedoch ihre Unkenntnis der europäischen Institutionen kundtat, verwechselt den Gerichtshof der EU mit dem Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag. Die Studentengruppe, die die Präsenz des Europaparlaments in Straßburg dank ihres Ausflugs vor dem halbkreisförmigen Saal identifiziert hat, irrt sich ebenfalls sowohl bei den Zuordnungen als auch bei der Verortung der Institutionen: „Es gibt den Europäischen Gerichtshof in Den Haag, aber ich weiß nicht mehr, wo das ist, in Holland oder in Belgien.“

Im Fall eines 50-jährigen polnischen Gewerkschaftsangehörigen, der Vorarbeiter in der Schiffswerft von Danzig ist, erscheint die Verwechslung, die ihm zwischen den Institutionen (der Kommission und dem Europaparlament) unterläuft, umso erstaunlicher, da er sich in seinem Diskurs auf seine persönliche Erfahrung einer Reise nach Brüssel im Rahmen einer Protestaktion bezieht. Als er nach seinem Vertrauen in das Europaparlament befragt wird, antwortet er spontan:

„Zwei Mal standen wir vor dem Parlament (während er sich in Wirklichkeit vor dem Sitz der Kommission befand)... Wir wollen immer noch die Schiffswerft verteidigen

[...] also hatten wir genau mit diesem Europaparlament zu tun... und dort... ich kann sagen, dass man uns da ordentlich empfangen hat.“

In Frankreich können auch politische Persönlichkeiten als Orientierung dienen, um eine Meinung über Europa zu produzieren. Der Mangel an präzisen Kenntnissen über die Funktionsweise der europäischen Institutionen schließt ein allgemeines Vertrauen zu ihnen nicht aus. Dies ist der Präsenz politischer Persönlichkeiten zu verdanken, die in einer politischen Landschaft, der es an markanten Figuren mangelt, als Bezugsgrößen dienen. So gibt der Werkstattchef einer Autovermietungsgesellschaft, der die europäische Konstruktion aus der Distanz bewertet, an, dass er den europäischen Parlamentariern „eher vertraut“, denn „es sind Vertreter eines jeden Landes“. Er identifiziert „bekannte Leute“, die zu unterschiedlichen Zeiten gewählt wurden, die aber die mediale Berichterstattung zu seiner Zeit vertrauter gemacht hat, wie die erste Präsidentin des Europaparlaments Simone Veil, oder auch „Vatanen, ein ehemaliger Rallyepilot, aus Schweden, glaube ich“ (in Wirklichkeit aus Finnland). An diesem Beispiel lässt sich ermessen, in welchem Ausmaß die Medien gewisse Eckpunkte herausstellen und es im Laufe der Zeit den Erinnerungsprozessen erlauben, die europäische Wahrnehmung zu strukturieren (wenn auch nicht perfekt). Eine pensionierte Postangestellte, die ihre begrenzte Kenntnis der Europaabgeordneten eingesteht, ist dennoch in der Lage, einige Namen zu nennen: „Es gibt Delors, es gibt Roselyne... (Zögern) Roselyne Bachelot, genau, das ist es! Sie hat einen Sitz, auch sie... Mmm, also besonders viele kenne ich nicht, oder?“ Eine 40-jährige Krankenschwester erinnert sich an bekannte Persönlichkeiten des Europaparlaments: „Man hört recht viel von gewissen Europaabgeordneten, von Daniel Cohn-Bendit zum Beispiel, aber auch vom Vater von Martine Aubry (sie meint Jacques Delors, den ehemaligen Präsidenten der europäischen Kommission, Zeichen eines Zusammenstoßes zwischen der nationalen und der europäischen Politikosphäre), ich weiß nicht mehr, wie er heißt, von dem hört man auch recht viel.“ In Polen erwähnen viele Befragte Bronislaw Geremek.

Zwar dienen die politischen Persönlichkeiten als Anhaltspunkte bei der Konstruktion von Argumentationen über Europa, doch sind sie nicht immer klar identifiziert. Indem es sich auf die vagen Erinnerungen an die Arbeit am europäischen Konvent stützt, erklärt ein Rentnerehepaar aus Frankreich, von Giscard gehört zu haben, allerdings nicht mehr zu wissen, welcher europäischen Institution er zuzuordnen ist: „Ist das nicht Giscard, der... für... das Parlament verantwortlich ist? Oder für die Kommission?“ Bei den italienischen Befragten ist die Personalisierung der europäischen Politik fast gleich null: Man findet nur einige Erwähnungen der Kommission Prodi, einen abwertenden Verweis auf einen Europaabgeordneten der Lega Nord oder auch

auf Jean-Claude Trichet an der Spitze der Europäischen Zentralbank, der in Frankreich nur von einigen sehr gut informierten Befragten erwähnt wird.

Abgesehen von geographischen Annäherungen und dem mehr oder weniger kenntnisreichen Verweis auf Persönlichkeiten der nationalen Politik, wird der Bezug zu den europäischen Institutionen in manchen Fällen auch mittels einer Argumentation durch Analogie mit der institutionellen Funktionsweise auf nationaler Ebene hergestellt. In beiden Kontexten fällt es den Befragten häufig schwer, die Rolle der verschiedenen Institutionen zu identifizieren. Eine 36-jährige Französin, die als Angestellte im Marketingbereich arbeitet, erinnert an die Komplexität des Unterfangens, das institutionelle Spiel auf nationalem Niveau verstehen zu wollen, um die zusätzliche Schwierigkeit zu betonen, die in ihren Augen das Verständnis des institutionellen europäischen Raumes darstellt: „Es stimmt, dass die europäischen Institutionen... naja, also schon bei den französischen Institutionen komme ich manchmal ein bisschen ins Schwimmen.“ Eine Verkäuferin für Konfektionskleidung, ohne Abschluss, stellt sich die Rolle des Europaparlaments durch Analogie mit der Funktionsweise der Nationalversammlung vor. Als sie nach der Rolle des Europaparlaments befragt wird, antwortet sie zunächst mit einem langen Schweigen, das ihre Schwierigkeit, sich zu diesem Thema zu äußern, verdeutlicht. Als sie eine Antwort versucht, scheint sie zunächst verlegen und sucht nach ihren Worten: „Für mich ist die Rolle des Europaparlaments eben [...] diese ganzen Gesetze ein bisschen zu überwachen. Das heißt, wenn ich von Gesetzen spreche... von diesen Verträgen; und genau aufzupassen, wofür letztendlich gestimmt wird.“ Dieser Interviewausschnitt deutet auf die Distanz hin, die in Bezug auf das offizielle Vokabular bestehen kann; die Befragte verwechselt nämlich Gesetze und Verträge und bleibt in ihrer Wortwahl unsicher, selbst wenn sie diese Rolle als wichtig einschätzt.

In Italien ist die Analogie zwischen der Funktionsweise der nationalen und der europäischen Institutionen die am häufigsten benutzte Abkürzung beim Versuch, auf die gestellten Fragen zu antworten. Für einen Bankangestellten „ist das Europaparlament... das Gleiche wie unser Parlament, es ist dazu da, zu versuchen, die Probleme aller Länder zu berücksichtigen und sie auf europäischer Ebene zu behandeln.“ Dieses Orientierungssystem funktioniert jedoch nicht systematisch bei den Personen, die überhaupt kein Vertrauen in die Architektur der europäischen Institutionen haben. Die Frage nach der Rolle der europäischen Zentralbank zeigt, wie das einfache In-Beziehung-Setzen der nationalen Dimension mit der europäischen Dimension einen Verzerrungseffekt hervorrufen kann. Wie bei einem Floristen, der, indem er die EZB mit seiner eigenen Erfahrung mit Banken vergleicht, ein deutlich negatives Urteil äußert, ohne jedoch den Gegenstand der Frage selbst verstanden zu haben: „Die Bank schenkt einem nie was... Egal ob europäisch oder italie-

nisch, wenn man Garantien hat, dann funktioniert es... Wenn man Geld hat, geben sie einem Geld. Wenn man aber arm ist, bleibt man arm.“

Diese fehlerhaften Interpretationen betreffen nicht nur die Individuen mit einem niedrigen Schulniveau. Sie lassen sich auch bei Individuen mit hohem Bildungsniveau finden, die sich aber überhaupt nicht für die europäischen Fragen und im Allgemeinen überhaupt nicht für Politik interessieren. So spricht ein italienischer Assistenzforscher im Technikbereich von der EZB, als handele es sich einfach nur um eine große Bank:

„Ich mag Banken eher, wenn sie klein sind... Als sie ein wenig lokalere Realitäten waren, da sah man, dass eine kleine Bank in kleine Territorien investierte... Und nicht wie (diese europäische Bank), dort wo es eine große Konzentration von Leuten gibt, die das Geld der ganzen Welt verwalten. Das macht mir Angst, weil, wenn eine Bank die einzige Bank wird, also wenn sie beschließt, Waffen zu finanzieren oder herzustellen, um ein Land zu subventionieren, dann wird sie wirtschaftlich zu stark.“

Abschließend drängt sich eine allgemein vorherrschende Feststellung auf: die Schwierigkeit, vor die die Information über Europa die meisten Befragten stellt – entweder weil sie das Gefühl haben, nicht darüber informiert zu sein oder, im Gegenteil, weil sie sich von Daten überschwemmt fühlen. Angesichts komplexer europäischer Thematiken setzen die Befragten drei Hauptressourcen ein: Informationsbruchstücke, die persönliche Erfahrung und den „gesunden Menschenverstand“ oder die „Volkswisheit“ (Gamson, 1992). So konstruieren sie Argumentationen, die oft weit entfernt von der klassischen politischen Logik sind, und versuchen, sich einen Teil dieses abstrakten und wirklichkeitsfremden Europas zu erschließen, indem sie, durch Tricks oder Reflexe, die Kategorien des Alltagslebens darauf anwenden.